



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungedruckte Briefe von Goethe und Schiller : ein Gutachten Goethe's.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ungedruckte Briefe von Goethe und Schiller.

Ein Gutachten Goethe's. *)

Erw. Hochwohlgeboren

zutrauliches, für mich so ehrenvolles Schreiben hat mir die angenehme Empfindung gegeben, daß meine Versäumniß, Hochdenenselben vorigen Herbst nicht aufgemartet zu haben, hierdurch zum Theil wenigstens ausgeglichen wird. So wie denn auch des Herrn Staats-Minister von Stein, Excellenz, durch Empfehlung meiner vorhabenden Arbeit, zu so vielem Guten, das ich diesem trefflichen Manne schuldig geworden, noch ein neues und so vorzügliches hinzuthut.

Da die Sache von großer Wichtigkeit ist, und eine Erklärung über dieselbe viele Schwierigkeiten hat; so sei es erlaubt mich aphoristisch auszudrücken, vorher aber die Entstehung jener Druckschrift, deren Ausgabe leider verspätet worden, mit wenigem anzugeben.**)

Bei meinem zweimaligen Aufenthalt am Main und Rhein, in beiden vergangenen Sommern, war mir angelegen, nachdem ich meine vaterländische Gegend so lange nicht gesehen, zu erfahren, was nach so vielem Mißgeschick sich daselbst, bezüglich auf Kunst, Alterthum und Wissenschaft befinde? wie man es zu erhalten, zu vermehren, zu ordnen, zu beleben und zu benutzen gedenke?

Ich besah die Gegenstände, vernahm die Wünsche, die Hoffnungen, die Vorsätze der Einzelnen, so wie ganzer Gesellschaften, und da ich meine Gedanken dagegen eröffnete, forderte man mich auf, das Besprochene nieder zu schreiben, um vielleicht eine öffentliche Uebersicht des Ganzen zu geben und zu Privatunterhandlungen gleichsam einen Text zu liefern. Da ich aber auf

*) Das Schreiben ist an Geh. Rath Saal im Köln gerichtet, der bei der vielfach ventilirten Frage über die Einrichtung der Universität und Kunstanstalten in der Rheinprovinz, namentlich, ob alles in Köln zu centralisiren oder einzelne Anstalten in verschiedene Städte zu verlegen seien, auch Goethe um eine Meinungsäußerung anging.

**) Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden I. (1816).

gedachter Fahrt Ihre Königl. Maj. Staaten nur im Fluge berührte; so ist leicht zu ermessen daß dieser Theil des Aufsatzes der magerste und unzulänglichste seyn werde, wenn dasjenige was über andere Ortschaften und Gegenden gesagt wird, vielleicht befriedigender ausfallen möchte.

Beh allem konnte ich jedoch nur darauf ausgehen zu bemerken, was vorhanden und was für das Vorhandene allenfalls zu wünschen sey; das Wie hingegen habe ich von meinen Betrachtungen ausgeschlossen, weil dieses nur von denjenigen beurtheilt werden kann, welchen die Ausführung der Sachen, unter gegebenen Bedingungen, der Zeit und Umstände, anvertraut ist.

Die Rhein- und Mayngegenden, im breitesten Sinne genommen, zeigen, so wie das übrige Deutschland, ausgesäte größere und kleinere Lichtpunkte.

Die Natur der nebeneinander gelagerten Staaten bringt mit sich, daß wir niemals zu denen Vortheilen gelangen können, deren sich die Pariser, zwar mit Unrecht, aber doch zu eigenem und zum Vortheil der übrigen gebildeten Welt erfreuten. Alles denkbare, was der mannigfaltig Thätige zu seinen Zwecken bedürfen mag, fand sich beysammen, so daß Männer wie Humboldt und Gall, wenn sie sich selber nicht verkürzen wollten, einen solchen Aufenthalt nicht verlassen durften.

Dieser Körper ist auseinandergefallen, und wenn der deutsche Freund der Kunst und Wissenschaft sich umsieht, wo er irgend ähnliche Vortheile finden könnte; so wird er sich als einen Reisenden betrachten müssen, da er denn freylich die größten Schätze von Wissenschaft und Kunst nach und nach wird aufsuchen und benutzen können.

Die Hauptrichtung meines kleinen Aufsatzes geht deshalb dahin, einem jeden Orte das seinige zu lassen und zu gönnen, das Vorhandene hingegen allgemeiner bekannt zu machen, damit man leichter beurtheile, wie es erhalten und belebt und von Einheimischen und Fremden benutzt werden könne.

Wenn nun aber das vorhergesagte hauptsächlich von demjenigen gilt, was wirklich schon besteht, so findet bey dem, was erst eingerichtet werden soll, eine neue Betrachtung statt.

Die Bildung nämlich unserer Zeit steht so hoch, daß weder die Wissenschaft der Kunst, noch diese jener entbehren kann. Seit Winkelmanns und seiner Nachfolger Bemühungen ist Philologie ohne Kunstbegriff nur einäugig. Alle mehr oder weniger gebildete Völker hatten eine zweite Natur durch Künste um sich erschaffen, die aus Ueberlieferung, Nationalcharakter und climatischem Einfluß hervorzusch, deswegen uns alle alterthümlichen Reste von Götterstatuen bis zu Scherben und Ziegeln herab, respectabel und belehrend bleiben.

Und so fördern die verschiedenen Zweige der Wissenschaften einander,

wie denn auch die verschiedenen Zweige der Kunst einander fördern. Mit dem Bildhauer sinkt der Medailleur, der Kupferstecher mit dem Zeichner. Ein Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte kann das glücklich nachahmende Talent sorgfältiger Künstler nicht entbehren, und so geht es durch alles durch, bis Wissenschaft und Kunst endlich Technik und Handwerk zu Hülfe rufen und auch diese veredeln.

Wer sich ein solches Ganze lebendig denkt, wird es an Einen großen Ort, wo alle Glieder sich unmittelbar berühren, hinwünschen: denn gerade diese Berührung ist es, woraus das wechselseitige Leben und eine Förderniß entspringt, welche sonst auf keine Weise denkbar ist.

In diesem Sinne also mußte der Wunsch, diese Totalität in Cöln zu sehen einem Fremden nicht tadlenßwerth erscheinen, wenn er auch gleich bey Unkenntniß der besondern Umstände, denselben nur problematisch auszusprechen wagte. In demselben Fall befinde ich mich und so habe ich mich auch in meiner Druckschrift gehalten und die Frage zwischen Bonn und Cöln schweben lassen.

Eine neue, mir bisher unbekannt gebliebene Eintheilung der Provinzen aber, scheint die Vertheilung der verschiedenen Anstalten rätlicher zu machen. Sw. Hochwohlgeb. haben sich hierüber deutlich ausgedrückt und ich glaube auch die hierzu veranlassenden Gründe einigermassen einzusehen. Wie sollte auch derjenige nicht seine Gründe wohl überdacht haben, der an Ort und Stelle schon längst vorläufig wirksam, einer von Ihm einzuleitenden neuen Einrichtung den besten Fortgang zu sichern wünscht.

Es sey mir um der beliebten Kürze willen ein Gleichniß erlaubt: Man hat in dem Raume zwischen Mars und Jupiter längst einen großen, allenfalls mit Satelliten umgebenen Planeten gesucht, und hat endlich an der Stelle vier kleine gefunden. So werden nun auch nach gedachten Vorschlägen die getheilten Anstalten sich um die Centralsonne des wissenschaftlichen Vereins bewegen. Alles an einem Orte vereinet, würde durch Realität und Lebenskraft der Oberaufsicht sowohl das Ueberschauen als das Einwirken erleichtern, anstatt daß sie, in dem gegenwärtigen Falle, ein ideeller Punkt wird, der sich mit mächtigen Abtractionß- und Repulsionßkräften zu waffnen hat, wenn er die sämmtlichen Bahnen um sich her und unter ihnen selbst in regelmäßiger Bewegung erhalten will.

Ich sage dies nicht, um gegen die vorgeschlagene Einrichtung zu argumentiren, sondern nur auszusprechen, was gewiß schon bedacht ist, daß nämlich jeder von diesen beiden Fällen von obenherein eine andere Behandlung bedürfe.

Eine Besorgniß jedoch muß ich noch aussprechen, daß Deutschland, so groß es ist, so groß es ist, kaum so viele mobile Individuen liefern werde,

welche sich qualificiren eine große Gesamt-Anstalt am Rhein wahrhaft zu beleben, wobey doch mancher in verschiedene Fächer eingreifen und durch ein mehrfaches Talent nützen könnte. Zu vertheilten Anstalten aber ist ein weit größeres Personal, das zugleich mehr Fähigkeit, Tüchtigkeit und guten Willen hat, erforderlich. Anderer ernsteren und anhaltenden Bemühungen der Vorgesetzten nicht zu gedenken, welche nöthig seyn werden, um die schon an und für sich getrennten und nun auch durch Ortsentfernung geschiedenen Elemente, in einer wechselseitigen, wohlwollend verbundenen Thätigkeit zu erhalten.

Daß dieses kräftigen, energischen, erfahrenen und geprüften und mit hinlänglicher Autorität versehenen Männern, die sich zum Mittelpunkt constituiren zu leisten möglich sey, will ich nicht in Zweifel ziehen; auch spreche ich hier nur als einer der sich einen Augenblick anmaßt, über das Wie seine Bedenklichkeiten zu eröffnen.

Sobald mein Aufsatz oder wenigstens dessen erstes Heft gedruckt ist, nehme mir die Freiheit solches zu übersenden. Es kann nichts die königl. Provinzen betreffendes enthalten, was Em.^h Hochwohlgeboren nicht schon bekannt wäre. Wie man aber die Städte weiter aufwärts zu einem Verein einladen und sie dafür interessiren könne, hierüber werden vielleicht einige brauchbare Notizen hervorgehen.

Der ich, mit nochmaliger aufrichtiger Anerkennung des Werthes eines so schätzbaren Zutrauens, um Verzeihung bitte, der flüchtig geäußerten Gedanken. Dero Schreiben ist mir erst am zwölften Tage zugekommen, deshalb ich gegenwärtiges beeile. Sollte mir etwas weiteres beygehen, das ich der Mittheilung werth achten dürfte, so wird mir die Erlaubniß solches nachzubringen gefällig gestattet seyn. Wie ich denn mit vollkommener Hochachtung die Ehre habe mich fortdauerndem Zutrauen angelegentlichst zu empfehlen

Em. Hochwohlgeb.

gehorsamster Diener
J. W. Goethe.

Weimar, den 15. Januar 1816.

(Ein Brief Schillers.)

Volkstätt, den 7. Jul. 1788.

Haben Sie Dank, liebster Freund, für Ihre Bemühungen um die Thalia. Es hat mich nachher geärgert, daß ich Sie überhaupt nur mit dem Ein-

*) Gerichtet an Kammerrath Riedel, den Erzieher des Erbprinzen in Weimar.

treiben derselben gequält habe. Ein einziger Brief nach Leipzig hätte sie mir ja verschafft. Indes ist es wirklich eine merkwürdige Begebenheit, daß — ein Prinz etwas zurückgibt.

Ich wünschte Sie schon manchen Tag hierher; der Umgang mit Ihnen würde meine hiesige Existenz noch einmal so schön machen. Auch Ihnen würde dieser Selbstgenuß wohl thun. Meine Tage verschwinden mir hier so angenehm, so schnell. Ich werde um den Sommer gekommen sein, ehe ich mir's denke. Besonders viel gearbeitet wird nicht. Meine Gesellschaft in Rudolstadt ist so anziehend für mich, daß ich oft ganze Tage darin verliere, biß mich einer meiner Verleger aus diesem süßen Traum wieder auspocht. Gestern habe ich die schönen und ehrwürdigen Ruinen vom Schlosse Plankenburg gesehen, die größten die mir noch vorgekommen sind. Es verlohnte sich wohl der Mühe, eine Zeichnung davon zu machen. Ich wünschte nur einen Tag hier zuzubringen und mich ganz in die alte Ritterzeit hineinzu träumen.

Goethe ist jetzt bei Ihnen.*) Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen. Wenige Sterbliche haben mich noch so interessirt. Wenn Sie mir wieder schreiben, liebster Freund, so bitte ich Sie, mir von Goethe viel zu schreiben. Sprechen Sie ihn, so sagen Sie ihm alles schöne von meinethwegen, was sich sagen läßt. Die Iphigenia hat mir wieder einen recht schönen Tag hier gemacht; ob schon ich das Vergnügen, das sie mir gibt, mit der niederschlagenden Empfindung büßen muß, nie etwas ähnliches hervorbringen zu können.

Ich trage jetzt auch das Gerüste zu einem Stück zusammen und der Sommer, hoffe ich, soll es vollenden.**) Wird es fertig, wie ich wünsche, so sehe ich es in Hamburg vielleicht spielen; ich bin stark versucht im Spätjahr dahin zu reisen.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie bald etwas von sich hören.

Der Ihrige

Schiller.

Eine Finanzreform des vierzehnten Jahrhunderts.

Chroniken der deutschen Städte, 6. Band: Braunschweig 1. Band. (Herausgegeben durch die historische Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften in Baiern.) Leipzig, S. Hirzel, 1868.

Der vorliegende Band der deutschen Städtechroniken, der sechste der ganzen Sammlung, der erste der niedersächsischen Reihe, ist, bis auf das von

*) „Goethe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig verändert“ schreibt Schiller an Körner 5. Juli 1788.

***) „Goethe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig verändert“